

„Die Büchse der Pandora öffnen“

(Etwas Unheilbringendes erfinden)

Die Büchse der Pandora ist gewissermaßen das Gegenteil eines Füllhorns, denn sie enthält nur Unheil. Als Göttervater Zeus sich darüber geärgert hatte, dass der Titan Prometheus das Feuer vom Olymp auf die Erde gebracht hatte, ließ er Hephaistos aus Lehm eine Frau schaffen. Die überaus attraktiv gelungene Pandora sollte ein Behältnis zu den Menschen bringen mit der hinterhältigen Warnung, den Deckel auf keinen Fall zu öffnen. Natürlich ließ die Neugier den Menschen keine Ruhe, und sie öffneten das Gefäß. Darauf entwichen alle möglichen Plagen und verteilten sich auf der Erde – das Goldene Zeitalter, das Paradies auf Erden ohne Krankheiten oder Tod, war vorbei. In dem Gefäß war auch die Hoffnung enthalten, die Pandora zunächst nicht freilassen wollte. Erst als die Erde ein trostloser Ort wurde, ließ sie sich erweichen, um die Menschen nicht vollends verzweifeln zu lassen. Heute gilt als die „Büchse der Pandora“ vor allem die moderne Forschung, deren Erzeugnisse neben vielem Segensreichen auch nicht wiedergutzumachendes Unheil über die Menschen bringen können.

„Mit Argusaugen beobachten“

(Misstrauisch bewachen)

Bekanntlich war der Göttervater Zeus nicht gerade ein Göttergatte. Eine seiner Geliebten war eine Dame namens Io, die aber von Gattin Hera in eine Kuh verwandelt wurde. Das allein wäre für Zeus, der ja bekanntlich Europa, eine seiner anderen Liebschaften, in Gestalt eines Stieres entführte, kein Hindernisgrund gewesen. Deshalb beauftragte Hera einen mit hundert Augen körperlich ungewöhnlich ausgestatteten Riesen namens Argos (lateinisch Argus) damit, die Kuh Io zu bewachen. Argos war der ideale Schichtarbeiter, weil er bei Müdigkeit immer nur eine Hälfte seiner vielen Augen schließen musste. So konnte er Io im wahrsten Sinne des Wortes immer im Auge behalten. Zeus scheint aber ein besonderes Auge auf Io geworfen zu haben, was dazu führte, dass er den Riesen, mit allen seinen Augen durch Hermes erst einschläfern und dann töten ließ. Hera konnte nichts für Argos tun, außer dass sie seine hundert Augen in das Rad des Pfaus versetzte. Wenn man heute jemanden mit Argusaugen beobachtet, dann glaubt man, Anlass zum Misstrauen zu haben.

„Eine Achillesferse haben“

(die schwache Stelle eines sonst tüchtigen Menschen)

Der griechische Superheld Achilleus ist heute unter der lateinischen Namensform Achilles bekannt. Er war der Sohn einer Meernymphe und eines thessalischen Königs, der natürlich als Mensch sterblich war. Um nun das vom Vater geerbte Risiko der Sterblichkeit zu minimieren, versuchte seine Mutter, ihn wenigstens unverwundbar zu machen. Zu diesem Zweck tauchte sie den Neugeborenen in den Unterweltfluss Styx. Die rechte Ferse, wo ihn seine Mutter festhalten musste, wurde nicht vom Wasser benetzt und blieb verletzlich, was ihm zum Verhängnis wurde. Achilleus, der glanzvollste Held vor Troja und aufgrund seiner Fast-Unverwundbarkeit stets im heftigsten Kampfgetümmel zu finden, wurde kurz vor Ende des Trojanischen Krieges ausgerechnet von Paris, dem Urheber des Ganzen, mit einem Pfeil an der Ferse getroffen. Mal davon abgesehen, ob ein Pfeiltreffer an der Ferse einen gesunden Mann umbringen kann, wird heute noch eine im übertragenen Sinne verwundbare Stelle eines Menschen oder einer Strategie „Achillesferse“ genannt.

„Ein Adonis sein“

(Ein Mann von perfekter Schönheit)

Wenn ein außergewöhnlich attraktiver Mann halb bewundernd, halb aber auch ironisch Adonis genannt wird, geht dies auf einen aus der Beziehung zwischen Kinyras, dem König von Zypern, und seiner Tochter Myrrha hervorgegangenen Jüngling zurück. Myrrha hatte, unter einem Fluch stehend, ihren Vater verführt, der daraufhin sehr wütend geworden war; zum Schutz verwandelte Aphrodite sie in einen Myrrhenbaum. Dagegen geriet ihr Sohn Adonis wegen seiner berückenden Schönheit in Schwierigkeiten, weil sich die beiden Göttinnen Aphrodite und Persephone um ihn stritten. Zeus ordnete an, dass er jeweils ein Drittel seiner Zeit bei der einen und bei der anderen verbringen solle, während die beiden ihn das restliche Drittel in Ruhe lassen sollten. Adonis wurde dann von einem von dem eifersüchtigen Gott Ares, einem anderen Liebhaber der Liebesgöttin, geschickten Eber getötet und später zum Gott der Schönheit erhoben.

„Jemanden becircen“

(Mit den Waffen einer Frau verführen)

Die Redewendung geht zurück auf die lateinische Version eines ursprünglich griechischen Namens: Circe, eigentlich Kirke, eine Tochter des Sonnengottes Helios. Ihr Name ist eines der Argumente von Altphilologen, dass der Buchstabe c von den Römern einst wie k ausgesprochen wurde. Diese – nennen wir sie also mit ihrem richtigen Namen - Kirke lebte auf einer Insel und hatte die – übrigens nicht näher begründete – Angewohnheit, alle Besucher in Tiere zu verwandeln. Bekannt wurde sie durch Odysseus, der im Verlauf seiner Irrfahrt auch auf ihr Eiland verschlagen wurde. Seine Gefährten wurden prompt in Schweine verwandelt, Odysseus selbst aber war durch ein Zauberkraut gefeit und konnte Kirke zwingen, seinen Freunden ihre menschliche Gestalt wiederzugeben. Einem anderen, nur allzu weiblichen Zauber konnte aber auch er nicht widerstehen, und so blieb er mehr oder weniger freiwillig ein ganzes Jahr auf der Insel, zeugte sogar laut Hesiod mit Kirke drei Söhne. Die Zauberin hatte Odysseus offensichtlich „becirct“, wie dieser Vorgang hässlich eingedeutscht auch genannt wird. So oder so – dieses Umgarnen, Bezaubern oder Verführen geschieht nicht immer freiwillig oder zum Vorteil des Becircten...

„Wie ein Damoklesschwert über dem Haupt“

(Ungewisser Ausgang in einer bedrohlichen Lage)

Die Geschichte vom Schwert am Pferdehaar ist eine Parabel. Danach gehörte ein gewisser Damokles im 4. Jahrhundert v. Chr. zum Hofstaat des Tyrannen Dionysios von Syrakus, von dem übrigens auch Schillers bekannte Ballade „Die Bürgschaft“ handelt. Damokles beneidete den König um dessen Macht und Reichtum, und das nicht nur heimlich. Dionysios beschloss, ihm eine Lehre zu erteilen, und lud ihn zu einem Gastmahl ein, wo er sogar auf seinem Platz sitzen durfte. Vorher hatte der König über dem Sitz ein Schwert mit der Spitze nach unten aufhängen lassen, und zwar an einem einzigen Pferdehaar. Damokles war nur so lange selig, bis er das Schwert bemerkte. Er bat schon bald darum, das Gelage verlassen zu dürfen; er wolle lieber auf alle Annehmlichkeiten verzichten, als dieser Gefahr ausgesetzt zu sein. Und die Moral von der Geschicht': Die im Überfluss leben, können nie sicher sein, dass es nicht plötzlich vorbei ist mit ihrem Luxus. Die Redewendung „am seidenen Faden hängen“ dürfte nichts mit dem Schwert des Damokles zu tun haben; der seidene Faden ist vielmehr der Lebensfaden, den die Parzen spinnen – und irgendwann abschneiden.

„Bin ich Krösus?“

(Ich kann mir das nicht leisten)

Mit dieser Frage werden noch heute übertriebene Anfragen nach Übernahme finanzieller Zahlungen gern beantwortet. Man meint damit, dass man leider nicht in der Situation sei wie der für seinen legendären Reichtum berühmte historische König. Tatsächlich zählte Kroisos (so sein historischer Name), von etwa 555 bis 541 v. Chr. der letzte König von Lydien, zu den wohlhabendsten Fürsten seiner Zeit. Seinen sagenhaften Reichtum bezog er vor allem aus den in Kleinasien gefundenen Goldvorkommen. Obwohl sein Reichtum zum Beispiel mit dem der persischen Könige nicht annähernd vergleichbar gewesen sein dürfte, ist er wohl in die Geschichte eingegangen, weil die Lyder das Münzgeld erfunden haben sollen. Da die Münzen mit seinem Siegel aus einer Gold-Silber-Legierung bestanden und in der gesamten antiken Welt verbreitet waren, entstand bei den damit bezahlenden Völkern wohl der Eindruck großen Reichtums des Abgebildeten.

„Den Gordischen Knoten zerschlagen“

(Ein schwieriges Problem unkonventionell lösen)

Die Zerschlagung des Gordischen Knotens ist legendär, ob sie aber einen realen historischen Hintergrund hat, ist umstritten. Alexander der Große, der berühmte makedonische Eroberer, kam im Frühjahr 334 v. Chr. nach Gordion in Kleinasien, wo der damals schon legendäre Knoten Deichsel und Zugjoch eines königlichen Streitwagens verband, angeblich von Göttern angebracht. Ein Orakel hatte prophezeit, dass nur derjenige Kleinasien erobern werde, der diesen Knoten lösen könne. Alexander, der bekanntlich zu handfesten Maßnahmen neigte, soll den Knoten einfach mit seinem Schwert durchgeschlagen haben. Gegen den Wahrheitsgehalt der Geschichte spricht, dass Alexander dafür bekannt war, dass er religiöse Riten zeitlebens streng achtete; das Zerstören eines göttlichen Knotens wäre für ihn sehr untypisch gewesen. Alexander eroberte tatsächlich große Teile – des damals bekannten – Asiens, starb aber kaum zehn Jahre später erst 33-jährig, wahrscheinlich an einer Mischung aus Kriegsverletzungen und übermäßigem Weinkonsum.

„Eine Herkulestat vollbringen“

(Sich übermenschlich anstrengen)

Wer eine besonders schwierige Aufgabe bewältigte, kann zu Recht sagen, dass er eine Herkulestat vollbracht hat. Diese Redewendung geht zurück auf zwölf schier unlösbare Arbeiten, die der griechische Halbgott Herakles, der in der römischen Sage den Namen Herkules trug, erledigen musste. Seine Feindin, die Göttin Hera, bei den Römern Juno genannt, hatte seinen Geist umnachtet; im Zustand des Wahnsinns erschlug er seine Frau und seine Söhne. Dafür bekam er von König Eurystheus, seinem Cousin, zwölf Bußen auferlegt. Er musste Löwen und neunköpfige Schlangen töten, wilde Hirschkühe und Eber fangen, Rinderställe ausmisten, gefährliche Vögel ausrotten, Stiere und menschenfressende Rosse zähmen, Amazonenwaffen und Rinderherden rauben, goldene Äpfel und den Zerberus aus der Unterwelt holen. Die Römer waren wegen seiner übermenschlichen Stärke große Verehrer des Halbgottes. Es verwundert nicht, dass Herkules mit seinem äußerst athletischen Körperbau in der Antike, aber auch noch in späteren Epochen häufig ein Liebling der Bildhauer oder Maler war – und heute der Bodybuilder. Einen besonders muskulösen Typ nennen wir bis heute „herkulisch“.

„Kassandrarufe ausstoßen“

(Vergeblich warnen)

Neben der zweckoptimistischen Wissenschaft, die behauptet, stets alles im Griff zu haben, gibt es alternative Fachleute, die neue Entwicklungen auf deren Gefahrenpotential prüfen und gegebenenfalls davor warnen. Da aber unsere ganze Gesellschaft fortschrittsgläubig ist, werden ihre Warnungen – zum Beispiel vor den Folgen der Massentierhaltung – in der Regel nicht ernst genommen. In dieser Hinsicht sind sie aber nicht die ersten (und werden sicher auch nicht die letzten sein). Schon in Troja gab es eine Wahrsagerin, nach der vergebliche Warnungen benannt wurden. Cassandra, eine trojanische Königstochter, war eine tragische Figur. Nachdem sich der Gott der Weissagung, Apollon, in sie verliebt hatte, verlieh er ihr die Gabe der Prophetie, die er aber, nachdem sie seinem Werben nicht nachgegeben hatte, mit dem Fluch versah, dass keiner ihren Weissagungen glauben würde. Die unglückliche Cassandra warnte somit vergeblich vor der Gefahr, die von dem Pferd der Griechen ausging. Die Folgen sind bekannt.

„Eine Odyssee hinter sich haben“

(Eine Irrfahrt erlebt haben)

Keine der griechischen Sagengestalten kann einem so Leid tun wie Odysseus. Nun gut, seine List mit dem Trojanischen Pferd entsprach nicht der Genfer Konvention, und auch bei anderer Gelegenheit verhielt er sich nicht immer fair. Unterwegs legte er sich mit Göttern und Ungeheuern an, so dass seine Heimfahrt von Troja nach Ithaka, einer der Ionischen Inseln westlich von Patras, immer wieder verzögert wurde – manchmal trieben ihn widrige Winde gar in Sichtweite seiner Heimat wieder hinaus aufs Meer. Die insgesamt zehnjährige Odyssee, in deren Verlauf er alle seine Gefährten, die Besatzungen von zwölf Schiffen, verlor und nach einer Zickzackfahrt durchs gesamte Mittelmeer schließlich alleine seine Heimat erreichte, hat auch heutigen Irrfahrten den Namen gegeben. In vielen Sprachen ist der Begriff zu einem Synonym für große Umwege geworden, ob es sich nun um die wegen eines kaputten Navigationsgeräts zeitraubende Suche nach dem Weg, die jahrelange Irrfahrt einer Akte in den Fluren einer Behörde oder den Flug des einsamen Raumschiffs im Kubrick-Film „Odyssee im Weltraum“ handelt.

„Sich narzisstisch verhalten“

(In die eigene Person verliebt sein)

Der Ursprung des Begriffs liegt in der Sage von Narkissos, den die Römer, die ja viele Gestalten der griechischen Mythologie übernahmen, später in Narcissos latinisierten. Dieser offenbar sehr ansehnliche junge Mann wurde von seinen gleichaltrigen Zeitgenossen, und zwar beiderlei Geschlechts, heftig umworben, war aber so eingebildet, dass er alle Annäherungsversuche, darunter auch die der unglücklichen Nymphe Echo, zurückwies. Weil er von einem besonders herzlos brüskierten Verehrer verwünscht wurde, strafte ihn die Göttin Nemesis mit dem Fluch der unstillbaren Selbstliebe. Kein Wunder, dass er sich daraufhin sogar in sein eigenes Spiegelbild in einer Wasserfläche verliebte. Weil er die Hoffnungslosigkeit seiner Sehnsucht erkannte, erdolchte er sich. Aus seinen Blutstropfen soll eine Blume entsprossen sein, die nach ihm benannte Narzisse. Die psychische Fehlentwicklung der krankhaften Eigenliebe wurde ebenfalls nach dem armen Narkissos benannt; auch weniger pathologische Anwandlungen von zu selbstbewusstem Auftreten werden in der Alltagssprache gerne als „narzisstisch“ bezeichnet.

„Das ist der springende Punkt“

(Das Wesentliche, die Hauptsache)

Aristoteles (364-322 v. Chr.) war zwar ein berühmter Philosoph, aber auch für viele wissenschaftliche Disziplinen ein wichtiger Impulsgeber. Er beeinflusste maßgeblich sogar Biologie und Physik. In seiner „Tierkunde“ schilderte er erstmals einen Versuch, in dessen Verlauf ein „springender Punkt“ auftaucht. Er hatte nämlich bei seinen Forschungen entdeckt, dass sich in einem vier Tage lang bebrüteten Hühnerei ein kleiner roter Fleck zuckend bewegt. Die ist der Moment, in dem der Blutkreislauf des Fötus „anspringt“. Aristoteles glaubte, dieser kleine Punkt, der scheinbar hin und her springt, sei der Ursprung des Lebens. Epigonen des großen Griechen übersetzten später seinen originalen altgriechischen Ausdruck in punctum saliens ins Lateinische, so wie er bis heute als Terminus in der Physiologie benutzt wird. In der Redewendung meint der springende Punkt heute noch das Wesentliche, den Kern eines Problems. Der Komiker Heinz Erhardt erweiterte die deutsche Sprache, ohne allerdings Aristoteles verunglimpfen zu wollen, um das „hüpfende Komma“.

„Sich in die Höhle des Löwen wagen“

(Auf feindliches Gebiet vordringen)

Löwen – jedenfalls freilaufende – trifft man in unserer Region eher selten an. Da kann mit der Höhle eines Löwen in der Redewendung eigentlich nur etwas anderes gemeint sein. Sehr unterschiedliche Dinge werden so genannt: das Büro des Vorgesetzten, das Stadion der gegnerischen Fußballmannschaft, das Geschäft des Konkurrenten – alles jeweils aus dem Blickwinkel des Unterlegenen gesehen. Die Redensart geht zurück auf eine Fabel des griechischen Dichters Aesop, in der es darum geht, dass ein alter Löwe nicht mehr selbst auf die Jagd gehen kann und eine List ersinnt, seine Beute einfach zu sich zu locken. Der alte König der Tiere bittet alle Untertanen, zu ihm zu kommen, um, angeblich vom Tod gezeichnet, von ihnen Abschied nehmen zu können. Alle Tiere besuchen ihn tatsächlich in seiner Höhle, bis auf den schlaun Fuchs, dem auffällt, dass viele Spuren hinein, aber keine wieder hinausführen. Daraufhin empfiehlt er sich lieber, ohne hineinzugehen. Dass Löwen gar nicht in Höhlen leben, sondern in der freien Savanne, war Aesop offenbar nicht geläufig.

„Den Faden verlieren“

(Vergessen, was man sagen wollte)

Es kann selbst versierten Rednern passieren, dass sie „den Faden verlieren“, also eine Argumentation nicht zu Ende führen können. Diese Redewendung stammt nicht aus der Webersprache, sondern hat mythische Wurzeln. In der Zeit vor dem Trojanischen Krieg wurde die Stadt Athen wegen einer Blutschuld von dem kretischen König Minos gezwungen, ihm alle neuen Jahre sieben Jungfrauen und sieben Jünglinge als Menschenopfer für ein Ungeheuer zu schicken, das er in dem von dem genialen Konstrukteur Daidalos gebauten Labyrinth hielt. Dieser so genannte Minotaurus war halb Mensch, halb Stier. Der athenische Königssohn Theseus ließ sich als eines der Opfer nach Kreta bringen und tötete das Ungeheuer. Allein hätte er aus dem Labyrinth nicht wieder hinausgefunden, wenn nicht Ariadne, die Tochter des Minos, ihm ein Wollknäuel mitgegeben hätte, das er am Eingang festband, abwickelte und nach vollbrachter Tat als Wegweiser benutzte. Auch heute noch versucht man bei der Erforschung von unbekannten Höhlen, „den Faden nicht zu verlieren“.

„Sich spartanisch einrichten“

(Äußerst genügsam wohnen)

Die Redewendung von der spartanischen Lebensweise geht zurück auf ein Image, das auf antiken Berichten über die Gesetze des Lykurgos, des mythischen Gesetzgebers von Sparta, basiert. Thukydides und andere berichteten pointiert über die Regeln, die angeblich in Sparta herrschten, um Völlerei und Verweichlichung entgegenzutreten. Zum Beispiel dürfe man sich bei den gemeinsamen Mahlzeiten zwar satt essen, aber nicht „den Magen überladen“; auch sei den in der Oberschicht verbreiteten Trinkgelagen in Sparta ein Ende gemacht worden. Plutarch schrieb, das Lykurg sämtliches Gold- und Silbergeld abgeschafft und durch unhandliche Eisenmünzen ersetzt habe, die die Anhäufung von Reichtum so gut wie unmöglich gemacht hätten. Aristoteles kritisierte, dass die spartanischen Gesetze nur einer einzigen Tugend dienten, nämlich der kriegerischen. In der Neuzeit bildeten sich daraufhin weitere Klischees um die angeblich von Kindheit an in strenger staatlicher Zucht zur Kriegsführung und zum Gehorsam erzogenen Spartaner.

„Sich sibyllinisch ausdrücken“

(Eine endgültige Meinung zurückhalten)

In der Antike gab es mehrere Methoden, der Zukunft ihr Geheimnis zu entreißen. Die bekannteste waren die Orakel, von denen es neben dem berühmten in Delphi noch weitere gab. Auch Seher wie der legendäre blinde Teiresias und weibliche „Sibyllen“ versuchten, die Zukunft zu deuten. Während die Pythia in Delphi ihre kryptischen Sprüche in Trance murmelte, die durch einer Erdspalte entströmendes Gas hervorgerufen wurde, gab eine Sibylle in Ekstase Auskunft. Während man ein Orakel selbst aufsuchen musste, gaben Sibyllen ihre Weissagungen meist unaufgefordert an ihre Zeitgenossen, darin den Propheten des Alten Testaments nicht unähnlich. Im antiken Griechenland gab es möglicherweise mehrere dieser Frauen, weshalb „Sibylle“ zu einer neutralen Bezeichnung für eine weibliche Prophetin wurde. Wenn sich heute jemand sibyllinisch ausdrückt, versucht er, einerseits geheimnisvoll, andererseits rätselhaft zu sein.

„Pecunia non olet – Geld stinkt nicht“

(Der Zweck heiligt die Mittel)

Warum heißen die öffentlichen Bedürfnisanstalten in Paris „Vesasienne“ und in Rom „Vespasiani“? Man braucht nur oberflächliche Geschichtskenntnisse zu haben, um zu wissen, dass einer der römischen Kaiser den Namen Vespasian trug. Dieser führte in seiner Regierungszeit von 69 bis 79 eine Steuernovelle ein, die eine scheinbar anrühige Tatsache nutzte. Urin nämlich war schon immer als Gerbungs- und Wäschereinigungsmittel eingesetzt und in Rom in großen Amphoren gesammelt worden, um ihn dieser Verwertung zuzuführen. Vespasian nun kam als erster auf die Idee, auf diese öffentlichen Toiletten eine Latrinensteuer zu erheben. Wie der Schriftsteller (und Verwaltungsbeamte) Sueton überliefert, soll der Kaiser seinem Sohn gegenüber, der Zweifel an der moralischen Berechtigung dieser Maßnahme geäußert hatte, die lakonische Bemerkung „pecunia non olet“ gemacht haben; dabei habe er ihn an Geld aus den Latrineneinnahmen riechen lassen. Auch heute gibt es diverse Steuereinnahmen, die für einen Staat eigentlich nicht korrekt sind, weil er an Süchten mitverdient, so beim Glückspiel, dem Alkoholkonsum und dem Tabak – aber Geld stinkt ja nicht.

„Eine Sisyphusarbeit verrichten“

(Eine Aufgabe bearbeiten, die nie zu einem Abschluss gebracht werden kann)

Die griechische Sagengestalt Sisyphus ist durch ihre Bestrafung in der Unterwelt noch in aller Munde. Kaum jemand weiß aber, warum er zu der berühmt-berüchtigten „Sisyphus-Arbeit“ verurteilt wurde, nämlich einen großen Felsbrocken einen steilen Hang hinaufzurollen, der ihm, kurz bevor er das Ziel erreicht, wieder entgleitet, so dass er wieder von vorn anfangen muss. Sisyphus, der sagenhafte Gründer von Korinth und ein besonders schlauer Mensch, legte sich sogar mit Zeus an, der mal wieder einer jungen Frau nachstellte, indem er dies deren Vater verriet. Zeus wollte daraufhin Sisyphus von Thanatos, dem Tod, abholen lassen; Sisyphus aber machte den Tod betrunken und fesselte ihn, so dass der seiner Aufgabe nicht mehr nachgehen konnte und niemand mehr starb. Der Kriegsgott Ares, den es ärgerte, dass es auf dem Schlachtfeld keine Toten mehr gab, befreite den Tod und brachte Sisyphus in den Hades. Aber auch dort konnte er durch einen Trick entkommen, bis ihn dann doch Thanatos, diesmal vorsichtiger, holte und für seine Dreistigkeit ewig büßen ließ.

„Tantalusqualen erleiden“

(Unerträgliche Leiden erdulden)

Der Mensch kann nicht leben, ohne zu trinken. Es muss also eine schreckliche Strafe sein, jemanden daran zu hindern. Tantalos, ein Sohn des Zeus und ursprünglich Liebling der Götter, hatte eine solche Strafe verdient, denn er beging gleich mehrere Untaten gegen die Götter. Nicht nur, dass er Nektar und Ambrosia vom Olymp stahl; er stellte vor allem die Götter auf die Probe, indem er ihnen das Fleisch seines eigenen Sohnes Pelops als Gastmahl servierte, um ihre Allwissenheit zu testen. Für diese unglaubliche Tat verurteilten sie ihn, nicht ohne Pelops wieder zum Leben zu erwecken, auf ewig im Tartaros, unter einem bedrohlich über ihm hängenden riesigen Felsbrocken, in einem See zu stehen; sobald er sich zum Wasser hinab beugte, sank der Wasserspiegel abrupt ab, so dass er seinen brennenden Durst nicht löschen konnte. Außerdem wuchsen dicht über seinem Kopf saftige Früchte, die aber ein Windstoß emporhob, sobald er danach griff. Tantalusqualen sind also die Schmerzen, die jemand, von ungestillter Begierde gepeinigt, empfindet, der etwas nicht bekommen kann, das zum Greifen nahe scheint.

„Von der Muse geküsst werden“

(Künstlerisch inspiriert sein)

Ein Pferdekuss ist eine schmerzhaft Erfahrung. Sehr viel angenehmer ist da ein Musenkuss, allerdings auch sehr viel seltener. Die neun Musen waren allesamt Töchter des Zeus und Schutzgöttinnen der Künste. Von welcher ein Mensch einen Kuss bekam, hing entscheidend von der Art seiner Kreativität ab. Klio küsste nämlich den Historiker, Melpomene den Tragödiendichter, Terpsichore den Chorlyriker und Tänzer. Von Thalia erhoffte der Komödiendichter Inspiration, von Euterpe der Lyriker und Flötenspieler und von Erato der Verfasser von Liebesgedichten. Urania war die Muse der Astronomie, Polyhymnia die des Gesangs und Kalliope die der epischen Dichtung, der Rhetorik, der Philosophie und der Wissenschaft. Weil die Vertreter der Kleinkunst, vor allem die Kabarettisten, sich von keiner dieser in Zuständigkeitsbereichen organisierten alten Musen vertreten fühlten, erfanden sie die Zehnte Muse, allerdings ohne ihr einen Namen zu geben.

„Seine Hand ins Feuer legen“

(Für jemanden bürgen)

Für diese Redewendung gibt es zwei Deutungen. Sie könnte auf ein im Mittelalter verbreitetes Gottesurteil zurückgehen, für das der Angeklagte eine Zeitlang die Hand ins Feuer halten musste. Als unschuldig galt, wer sich entweder gar nicht verbrannte – was sicher höchst selten vorkam – oder wessen Wunden in kürzester Frist wieder verheilt waren. Wahrscheinlicher ist aber die antike Wurzel dieser Redensart. Ein gewisser Gaius Mucius Scaevola soll die Stadt Rom im Jahre 508 v. Chr. vor den feindlichen Etruskern gerettet haben. Die Sage erzählt, dass er sich in das feindliche Lager geschlichen habe, um deren König Porsenna zu töten. Entdeckt und dem König vorgeführt, gab er ein legendäres Beispiel von Standhaftigkeit ab. Er hielt seine rechte Hand so lange in eine Flamme, bis sie verbrannt war. Der König war dermaßen beeindruckt, dass er die Belagerung Roms abbrach. Sollte sich das Ereignis tatsächlich so zugetragen haben, könnte als Erklärung eine krankhafte Nervenanomalie gelten, durch die man Schmerzen gegenüber unempfindlich ist. Normale Menschen würden sich aber wohl kaum gern die Finger verbrennen.

„Da wacht ein Cerberus“

(Eine unfreundliche Wache versperrt den Weg)

Wachhunde sind gewöhnlich dazu da, niemanden hereinzulassen. Bei diesem berühmten Köter war das anders; er ließ jeden herein, aber niemanden wieder hinaus – aus der Unterwelt. Trotzdem hat sich die Redensart vom Cerberus als einer grimmigen Wache entwickelt, die zum Beispiel in Vorzimmern von wichtigen Leuten den Zugang versperrt. Der griechische Original-Höllenhund hieß Kerberos, die Römer übernahmen ihn als Cerberus, die Deutschen machten daraus ihren Zerberus. Diese spezielle Hunderasse – Hunde galten im antiken Hellas als unreine Tiere – war sehr groß und dreiköpfig, mit einer Schlange als Schwanz. Nur zwei Mal gelang es jemandem, an diesem Monster unbeschadet vorbeizukommen. Der legendäre Sänger Orpheus machte ihn mit seinem Gesang brav wie ein Schoßhündchen, während Herakles, dessen Aufgabe es war, ihn aus der Unterwelt zu holen, ihn in einem gigantischen Ringkampf überwältigte.